

„Die Scholle" erscheint jeden Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Nachdruck aller Artikel, auch auszugsweise, verboten.

Anzeigenpreis: Polen und Danzig die einspaltige Millimeterzeile 15 Groschen, im Reklameteil 125 Groschen. Deutschland 10 bzw. 70 Gold-Pfennige.

Nr. 32 Bromberg, den 11. August 1935

Sauerfutter.

Von Dr. Wilsing, Nedlitz i. Anhalt, früher Direktor der Wiesenbauschule Bromberg.*)

Die Sicherung der Leistungen im Viehstall, sei es Milch-, Fleisch-, Fett-Produktion oder Arbeit, kann nur dann gegeben werden, wenn auch eine regelmäßige und gleichmäßige Fütterung gesichert ist. Bekannt ist jedem aufmerksamen Landwirt, daß jedes Tier sich erst an ein fremdes Futter gewöhnen muß; d. h. der Körper kann ein anderes Futter nicht sofort voll ausnutzen. Die Folge ist natürlich, daß die Leistungen des Tieres dabei zurückgehen müssen, bis die volle Wirkung des Futters erreicht ist.

Wenn man nun allerdings auch nicht in der Lage ist, einen Futterwechsel ganz zu vermeiden, insbesondere der Übergang von der Sommer- zur Winterfütterung sich nicht umgehen läßt, so kann und muß man aber doch dafür Sorge tragen, daß man stets gleichwertiges Futter zur Hand hat, um dadurch die Güte der Leistung immer wieder auf denselben Stand bringen zu können.

Bietet die Sommerzeit genügsam Gelegenheit durch Grünfutter aller Art den Futterstand hochzuhalten, so ist dies im Winter oftmals nur mit Schwierigkeit möglich.

Andererseits bringt die Wirtschaft zu Zeiten eine Menge von wertvollem Futter auf den Hof, z. B. im Spätherbste Rübenköpfe und -Blätter, deren Verfütterung im Übermaß nicht ratsam ist, und man mit Bedauern zusehen muß, wie vielleicht neben Verschwendung doch noch verdorbenes Material auf den Misthaufen wandern muß.

Um solchen Fällen vorzubeugen bringt man schon seit langen, langen Jahren die Einsäuerung des Futters zur Anwendung.

Die Herstellung von Sauerfutter gelingt nicht immer, und die Folge ist dann, daß das Vieh das Futter verweigert.

Aber, wenn man sich über die chemischen Vorgänge bei der Säuerung klar ist — und das ist doch eigentlich selbstverständlich, wenn man irgend welche Sache herstellen will — und dann auch mit Vorsicht und Umsicht arbeitet, dann kann niemals ein Mißerfolg eintreten.

Das Verfahren der Einsäuerung ist kein Kunststück; wir brauchen uns nur an unsere Hausfrauen zu wenden, um die nötigen Erfordernisse kennen zu lernen; denn sie machen ganz genau dasselbe, wenn sie grüne Bohnen einsäuern oder Weißkohl zu „Sauerkraut" verarbeiten. Sie werden uns dahin belehren, daß neben peinlicher Reinlichkeit das feste Stampfen die Hauptsache sei.

Schon so oft habe ich in meinen Plaudereien darauf aufmerksam gemacht, daß pflanzliche Stoffe, wenn sie in Massen auf einem Haufen liegen — und womöglich noch feucht sind — anfangen zu gären und dabei sich erhitzen. Das ist der Fall mit dem Getreide und dem Heu, wenn es in die Scheune gefahren worden; das ist auch der Fall mit dem Korn, wenn es nach dem Dreschen auf den Boden gebracht wird.

Man unterscheidet nun verschiedene Arten von Gärung, nämlich essigsaure, buttersaure und milchsaure Gärung. Natürlich wird jede dieser Gärungen durch Bakterien hervorgerufen und alle drei Bakterienarten finden sich ohne weiteres auf jedem Futter ein. Wir wünschen aber, daß nur die milchsaure Gärung sich durchsetzt; denn Essig schmeckt dem Vieh nicht, und Buttersäure hat einen recht unangenehmen Geruch, der auch dem Vieh widerwärtig ist. Das können wir erreichen, wenn wir Sorge tragen, daß die Pflanzenmasse schnell gärt und recht schnell eine hohe Temperatur erreicht, nämlich über 50 Grad Celsius! Die Essigsäure und die Buttersäure bilden sich bei geringeren Wärmegraden, nämlich bei 25—30, höchstens bis 40 Grad Celsius. Wird die Hitze stärker, dann sterben diese Bakterien ab, und die milchsauren haben dann das Reich alleine; und das ist, was wir wollen. Dann erhält das Futter einen schwachsäuerlichen, angenehmen Geruch und Geschmack, erinnert leise mal an Sauerkraut, oder an Tabak oder auch an Honig; genug, es ist ein angenehmes Futter, das vom Vieh gierig aufgenommen wird, und das sich namentlich bei Milchvieh recht wirksam zeigt.

Wie ist das nun zu erreichen? Es handelt sich um Bakterien, also um lebende Wesen; sie brauchen zum Leben und Arbeiten: Luft, Wärme und Feuchtigkeit. Letztere ist im Futter massenhaft vorhanden, Wärme bildet sich von selbst (wie wir wissen) und die Luft dringt in die Masse ein, je lockerer sie lagert.

In was für einem Behältnis wir die Sache machen, ob in einer Erdgrube oder in einem gemauerten Kasten oder einem „Silo", das ist alles ganz gleich: vorerst lagern wir locker und überzeugen uns, ob und wie die Wärme ansteigt. Dazu ist unbedingt ein geeignetes Thermometer nötig (Bodenthermometer oder Mietenthermometer, den man durch die Genossenschaft beziehen kann). Bald wird das Thermometer 50—60 Grad Celsius anzeigen; die Gärung ist also in vollstem Gange! Dann stoppen wir ab! Das geschieht, indem wir nun den Bakterien die Luft entziehen: Also treiben wir aus der Futtermasse die Luft aus, indem wir sie zu-

*) Infolge der vielen Anfragen Auskunft nur gegen Rückporto

sammenpressen. Das kann man machen, indem man Bretter über die Masse legt und mit schweren Steinen (oder sonstigem Material) belastet; man hat in den Silos auch Pressen mit Schrauben dazu; das ist im Grunde genommen dasselbe!

Man wird bald bemerken, daß die Hitze sprungweise nachläßt, dann kühlt sich der Haufen langsamer ab; und wenn der Haufen endlich (nach einigen Wochen) dieselbe Temperatur hat wie die Außenluft, dann ist es reif, dann kann also gefüttert werden.

Das ist so im großen und ganzen der Gang der Herstellung. Wenn man den fest im Auge behält und im übrigen an die praktischen Griffe hält, die je nach den örtlichen Umständen erforderlich werden — und demnach sehr verschieden sein können — dann kann eben jeder sein Sauerfutter selbst bereiten.

Schon von Alters her legt man zu dem Zwecke Erdgruben an. Man gräbt ein Loch von 1½—2 Metern Tiefe, 1½—2 Metern Breite und etwa 2—3 Meter Länge. (Die Größe richtet sich selbstverständlich nach der Menge der Pflanzenmasse.) Der Boden muß unbedingt trocken sein (kein Grundwasser usw.). Die Wände sticht man senkrecht ab. (Dann darf man in leichtem Boden nicht tiefer als — höchstens — 1,50 Meter gehen!) Legt auf den Boden eine gute Schicht trockenes Stroh, welches die Feuchtigkeit aufnehmen soll. Nun bringt man die Pflanzenmasse ein, sorgt dafür, daß namentlich an den Wänden die Masse gut anschließt, so daß nirgendwo ein luftfreier Raum bleibt, tritt die Masse fest an und schichtet sie bis 1 Meter über Erdbodenfläche auf! Dann deckt man mit Erde ½—¾ Meter oben ab. Die Masse wird sacken, so daß sie schließlich dem Erdboden gleich steht. Thermometer muß bis in die Mitte der Masse reichen!

Manche streuen beim Aufschichten einzelne Lagen Häcksel mit ein, um die Feuchtigkeit besser anzusaugen. Andere streuen auch schichtweise etwas Viehsalz ein, was dem Rindvieh sehr angenehm ist (nicht zu viel!).

Solche Erdgruben gebraucht man meist nur ein Jahr. Will man für die Dauer etwas haben, mauert man eine Grube und putzt die Wände mit Zement ab, man kann auch durch Einziehen von Zwischenwänden mehrere Behälter schaffen, um verschiedenartiges Futter herzustellen, um Abwechslung zu haben. Für große Betriebe kann man Silos bauen — mehr turmartige Gebäude, die man mit Pressen und sonstigen Hilfsmitteln noch versehen kann. — Das Prinzip ist überall dasselbe.

Man kann alles Grüne einsäuern: Rotklee, Rüben, Rübenblätter, sogar Kartoffelkraut. Am besten — und als Futter am wertvollsten — eignet sich der Mais. Man schneidet ihn mit Hilfe der Häckselmaschine in Stücke von 1—1½ Zoll, damit sie sich gut festtreten lassen. (Praktischer Weise verwendet man zum Feststampfen auch ein Stampfeisen!) Es lohnt sich wirklich, ständig ein gutes Stück Acker mit Mais zu bestellen, den man zum Teil frisch verfüttere, vor allen Dingen aber einsäuern kann. Gut bearbeitetes Sauerfutter hält sich 2—3 Monate lang.

Landwirtschaftliches.

Winke zur erfolgreichen Getreideernte.

Mit Ausnahme der Braugerste mähen wir unser gesamtes Getreide im Zustande der Gelbreife. Das ganze Feld macht dann einen gleichmäßig gelblich-weißen Eindruck und die Körner sind schon so wachsartig hart, daß das Korn über den Nagel bricht. (Man wählt dazu zweckmäßig ein Korn aus der Mitte einer gut ausgebildeten und vollbesetzten Ähre).

Würden wir früher mit dem Einschnitt beginnen, so würde die Nährstoffzufuhr in das milchige Korn unterbunden und dieses hätte bei dem nachfolgenden Trocknungsprozeß ziemliche Schrumpfungsverluste. Anderseits brächte uns ein verspäteter Schnitt im Zustande der Vollreife noch mehr Ausfall.

Da nämlich die Reife aller Ähren niemals ganz gleichzeitig eintritt, sind die Verluste bei normaler Ernte schon schmerzlich genug. Durch gleichmäßiges „Ziehen" der Sense, durch vorsichtiges Abraffen, Binden, Aufstellen und Aufgabeln lassen sie sich aber in erträglichen Grenzen halten. Eine Maschine, welche die am Boden liegenden Körner absaugt, ist jedenfalls noch nicht erfunden worden. Das besorgen nach wie vor die Hühner, Tauben und Schafe am billigsten und besten. Der Haferausfall kann übrigens eingeschält oder in den Boden gegrubbert werden. Er geht dann bald auf und ergibt im Herbst noch einen Futterschnitt oder eine Gründüngung. Im vorigen Herbst hat es ausnahmsweise sogar eine zweite Hafernernte gegeben.

*

In früheren Jahren ließ man die gemähten Halme 1—2 Tage ungebunden „im Schwad" liegen. Das ist aber gefährlich, denn wenn sie ein plötzlicher Gewitterguß durchweicht, kann baldiges Auswachsen der Körner eintreten.

Man läßt heutzutage das gemähte Getreide nur noch im Schwad liegen, wenn es stark verunkrautet ist oder die untergesäte Gründüngung bereits zu lang geworden war. Sonst wird in allen Fälle sofort aufgestellt.

Das normale ist die Puppe. 8 oder 9 Garben werden um eine senkrechte Mittelgarbe gestellt und durch ein Band zusammengehalten. In niederschlagsreichen Gegenden kann man noch eine nahe am Stoppelende gebundene Garbe verkehrt darüberstürzen und nötigenfalls durch ein weiteres Band zusammenhalten. Das ist dann eine Sturz- oder Haubenpuppe.

Von Stiegen oder Mandeln — das sind 6—8 paarweise aneinandergelehnte Garben — wird geschrieben, daß sie beim Roggen „leicht zusammensacken und auch schlecht trocknen", aber in armen Gegenden bleibt der Roggen so kurz, daß er sich kaum zur Puppe binden ließe. Dann sieht man dann nur die, leider weit auseinander stehenden, Stiegenreihen. Darin hat sich hier bis heute noch nichts geändert.

Allgemein sollte man immer 3—4 Puppen oder Mandeln eng zusammenstellen. Das macht beim Aufsetzen kaum fühlbare Mehrarbeit. Bringt aber nach Erfahrungen 25-prozentigen Zeitgewinn beim Einfahren. Was das bedeutet, weiß jeder Praktiker!

Diplomlandwirt li.

Wann soll man Futter mähen?

Wann soll man Futter mähen, am Morgen oder des Abends? Man kann in diesem Falle keine bindende Antwort geben, denn Beides hat seine Vorteile. Am Morgen ist das Futter am besten abgekühlt, und besonders, wenn es direkt gefüttert werden kann, wirkt es erfrischend. Dagegen ist am Abend gemähtes Futter nahrhafter, da es einen höheren Stickstoffgehalt hat. Nach Versuchen steigt der Stickstoff mit der Temperatur und mit der Länge der Tagesbelichtung. Das Vieh scheint das instinktiv zu ahnen, denn gerade abends fressen die meisten Weidetiere am besten.

Behandlung der Erntemaschinen im Sommer.

Vielfach werden Ableger oder sogar Binder in Arbeitsstellung stark nach vorn gekippt verwendet, wobei man übersieht, daß die Lager der Maschine diese einseitige Belastung auf die Dauer nicht aushalten können. Man stelle also tief genug ein und arbeite mit waagerechtem Tisch, da das Feld genug Schrägstellungen bietet. Auch möge man die Fördertücher beim Binder nicht so straff spannen. Neuere Modelle haben besondere Spannfedern; bei älteren muß man, sofern man bis zur späten Abendstunde arbeiten will, die Tücher etwas lockern. Man denke auch daran, daß jegliches Fett und Öl am Äußeren der Kette Staub annimmt, schmirgelt und höheren Verschleiß bedingt. Beim Messerschleifen achte man darauf, wenig von der Hartzone wegzunehmen; bei neueren Messern genügt oft ein Abziehen mit einem gewöhnlichen Sensenwetzstein.

Das Absterben des Klees

nach dem ersten Schnitt ist die Folge einer Pilzkrankheit, die man als „Stengelbrenner" bezeichnet. Sie beginnt damit, daß Stengel und Blattstiele länglich-schwarze Flecken bekommen, die wie eingebrannt aussehen; später welken und verdorren die Blätter. Der Ertrag des zweiten Schnittes, vor allem aber die Samengewinnung werden dadurch empfindlich beeinträchtigt. Feuchte Witterung begünstigt den Befall. Da der Stengelbrenner besonders ausländische Kleeherkünfte heimsucht, sollte man nach Möglichkeit nur einheimischen Kleesamen verwenden.

Das Schlagbuch.

Neben dem Wissen ist des Landmanns großer Helfer die Erfahrung. Die Sammlung und Auswertung der Erfahrung wird aber bedeutend erleichtert und verbessert, wenn man sich leicht übersehbare Aufzeichnungen macht. Aus diesem Grunde sollten auch die kleineren Landwirte ein Schlagbuch führen. Das macht bestimmt keine große Arbeit und ist auch bei dem hervorragendsten Gedächtnis eine Hilfe, die mit den Jahren immer wertvoller wird, besonders, wenn auch noch der Erdrusch jedes Schlages notiert wird. In dem Schlagbuch bekommt jeder Schlag eine besondere Seite mit mehreren Reserveseiten, damit es für viele Jahre ausreicht.

Die Einteilung des Schlagbuches erfolgt so, daß neben Jahreszahl und Fruchtart Angaben über Stall- und Kunstdüngung, über Zeit und Ausführung der Bestellung, der Aussaat, der Saatpflege, der Überwinterung, des Schädlingsbefalls und der Verunkrautung, der Blüte, Reife, Ernte und, wenn irgend möglich, des Erdrusches gemacht werden. Auf einem weiteren Blatt notiert man die Jahresdurchschnittserträge aller Schläge derselben Fruchtart und schließlich als wertvollsten Anhalt führt man eine Tabelle mit dem Durchschnittsertrag aller bisher beobachteten Jahre bei derselben Fruchtart. Ein gut geführtes Schlagbuch ist eine Chronik der Wirtschaft, die noch dem Sohne die wertvollen Erfahrungen des Vaters zu vererben vermag, wenn er darin zu lesen versteht. Hadn.

Vorzüge der Kartoffelflocke.

Infolge Herabsetzung der Ausmahlungsgrenze für Brotgetreide sind noch größere Mengen an Roggenkleie zu erwarten und es könnte die Ansicht Raum gewinnen, daß damit die Kartoffelflocke überflüssig sei. Geheimrat Lehmann weist aber darauf hin, daß sich beide bei der Schweinemast sehr gut ergänzen. Roggenkleie ist rohfaserreich und liegt mit einem Verdaulichkeitsgrad von 73 Prozent unter der Norm für Schweinemastfutter. Die Kartoffelflocke dagegen ist ganze 15 Prozent höher verdaulich, als der Norm entspricht, und derart rohfaserarm, daß sie der Kleie gegenüber den notwendigen Ausgleich bietet.

Gleiche Teile von Roggenvollkleie und Kartoffelflocken haben daher (nach Lehmann) reichlich denselben Nährwert wie Gerstenschrot. —

Was vorstehend von der Roggenkleie gesagt ist, gilt nach Erfahrungen der Versuchsanstalt Oldenburg auch vom Roggen selbst. Auch er zeigt seine beste Wirkung als Schweinefutter im Gemisch mit Kartoffelflocken.

Ja, sogar gegenüber dem wasser- und rohfaserreichen Weidefutter bietet die Kartoffelflocke mit ihrer konzentrierten Trockensubstanz die notwendige Ergänzung.

Da Futterkartoffeln neuer Ernte noch wenig verfügbar sind und auch keinen großen Wert haben, so kann die Flocke als vollwertiger Ersatz hier einspringen.

Diplomlandwirt li.

Viehzucht.

Nabelbruch bei Fohlen.

Was kann man dagegen tun, wenn sich bei einem ¾-jährigen Fohlen ein Nabelbruch in Größe einer Kinderfaust zeigt? — Antwort: Zuerst abwarten, ob nicht der Bruch bei einem so jungen Tier von selbst wieder zurückgeht. Ist das nicht der Fall oder will man die Heilung beschleunigen, so kommt ein Bruchband oder eine Spezialsalbe in Frage. Schließlich bleibt nur die operative Entfernung durch einen Tierarzt übrig. i.

Obst- und Gartenbau.

Koniferen-Stecklinge.

Für die Stecklingsvermehrung sind nur die Spitzentriebe brauchbar, die in ausgereiftem Zustande geschnitten werden. Deshalb liegt der Beginn der Stecklingsvermehrung meist verhältnismäßig spät. Zu beachten sind bei der Entnahme der Stecklinge die charakteristische Wuchsform und die jeweilige Färbung. So müssen z. B. straff aufrecht wachsende Säulenformen durch charakteristische Spitzentriebe vermehrt werden; Seitentriebe kommen niemals in Frage. Im allgemeinen beginnt die Stecklingsvermehrung in der zweiten Augusthälfte. Eine zu späte Vermehrung ist nicht ratsam, soweit hierzu einfache kalte Kästen verwendet werden. Zu spät gesteckte Stecklinge bilden keinen oder nur ungenügend Wundkallus und bleiben ohne Lebenstätigkeit bis zum Nachwinter. Bei Chamaecyparis, Thuja und Juniperus werden die Stecklinge „gerissen", d. h. von einem stärkeren Spitzentrieb zieht man mit kurzem Ruck die genügend starken Nebentriebe ab, so daß eine kleine Zunge vom älteren Triebe mitkommt. Diese stutzt man auf knapp ½ Zentimeter Länge ein; damit ist der Steckling fertig. Man kann auch den Haupttrieb kurz unterhalb des Nebentriebes durchschneiden und erst dann den Nebentrieb abziehen. In diesem Falle ist die verbleibende Zunge des älteren Holzes so zu belassen.

Die Pflege der Nadelholzstecklinge ist im großen und ganzen die gleiche wie bei Gehölzstecklingen. Infolge des harten Stecklings und der späteren Zeit der Vermehrung ist kein Schattieren notwendig. Bei zeitiger Augustvermehrung ist nach Bedarf zu spritzen. Über Winter bleiben die Fenster auf den Stecklingskästen geschlossen liegen. Bei stärkerer Kälte gibt man noch einen besonderen Schutz. Mit wieder beginnender Sonnenstrahlung im Spätwinter beginnt die normale Pflege der Stecklingskästen. Es wird also wieder gespritzt, die Fenster werden aber noch geschlossen gehalten. Daß auftretendes Unkraut sofort zu entfernen ist, ist selbstverständlich. Auch eine vorsichtige Bodenlockerung kann schließlich nur nützlich sein.

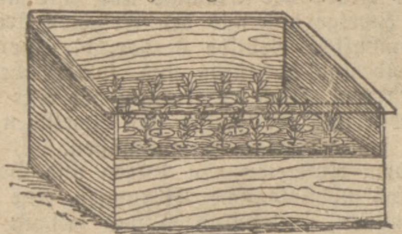
Gartenbauinspektor Ka.

Rosenstecklinge.

Rosenstecklinge zur Erzielung wurzelechter Rosenbüsche werden nur von Trieben geschnitten, die geblüht haben, weil solche gut ausgereift sind. Man schneidet sie mit vier Augen, wie Abb. 1 zeigt, und nimmt das untere Blatt weg. Der Schnitt muß knapp unterhalb des letzten Auges gemacht werden, weil an dieser Stelle die Neubildung der Wurzeln am leichtesten erfolgt, dann steckt man jeden Steckling bis zum zweiten Blatt in ein kleines Töpfchen, das mit sandiger Erde gefüllt wurde. Nach gründlichem Angießen werden die Töpfchen in einen Mistbeetkasten ge-



stellt oder, wenn dieser nicht vorhanden ist, in einen Vermehrungskasten, den man beliebig groß machen kann (Abb. 2.) Den Kasten füllt man zur Hälfte mit Sand, feuchtem Torfmull oder Sägespänen, senkt die Töpfchen dann ein und legt ein Fenster oder Glasscheiben auf. Er muß an einer geschützten, sonnigen Stelle Platz finden. Bei sonnigem Wetter müssen die Stecklinge mit abgestandenem Wasser alle Stunden überspritzt werden. An sehr heißen Tagen wird der Kasten mit Zeitungspapier während der Mittagsstunden leicht beschattet. In der feuchten Wärme bilden sich bald Wurzeln. Man kann die Stecklinge auch direkt in den Sand des Kastens stecken, muß sie dann aber später nach der Bewurzelung in Töpfchen pflanzen, was



immerhin mit Verlusten verbunden ist, denn die Rosen vertragen derartige Störungen schlecht. Auf gleiche Weise lassen sich Pelargonien, Fuchsien, Begonien und die meisten Topfpflanzen vermehren. Die gleich in Töpfen gesteckten Stecklinge überwintern am besten. Sobald die Stecklinge gut bewurzelt sind, wird nur noch nach Bedarf gespritzt und anfangs das Fenster gelüftet, später ganz weggenommen, damit der junge Trieb ausreift. Schn.

Der Ziergarten im August.

Alle abgeblühten Blumen sind baldmöglichst zu entfernen. Verblühte Stauden nimmt man jetzt, wenn es nötig sein sollte, aus der Erde, teilt sie und pflanzt sie auf die für sie bestimmten Stellen. Die verschiedenen Blumenzwiebeln werden gegen Ende des Monats gelegt.

Anfang bis Mitte August werden auch die Anzuchtbeete für Stiefmütterchen und ähnliche Pflanzen hergerichtet, indem sie kräftig mit verrottetem Dung, oder, falls dieser nicht vorhanden, mit nahrhafter Komposterde versehen und dann sorgfältig gegraben und sauber abgeharkt werden.

Ein billiger und schöner **Rasenschmuck** sind Streublumen, Krokus, Chionodoxa, Schneeglöckchen, Scilla, und eine Menge anderer ähnlicher kleiner Blumenzwiebeln. Man setzt im Spätsommer bis Herbst unter Benutzung eines Pflanzholzes diese Zwiebeln eine Handbreit tief in den Rasen, indem sie für immer verbleiben. Beim Rasenschnitt stören die Pflanzen, deren Blätter mit abgemäht werden, in keiner Weise.

Alle ausgepflanzten Topfgewächse müssen gegen Ende des Monats in die Töpfe zurückgepflanzt werden; sie sind in der ersten Zeit nach dem Umtopfen gleichmäßig feucht zu halten und etwas geschützt aufzustellen.

Wer Rosen veredeln will, muß jetzt beginnen. Man nennt dieses Veredeln „Veredeln auf schlafendes Auge". Die Rinde der Unterlage muß natürlich gut lösen. Ist das nicht der Fall, so bewässere man einige Tage vorher und führe dann die Arbeit aus.

Zu Um- und Neupflanzungen in Stauden- und Steingärten ist der August die beste Zeit. Das trifft auch für die verschiedenen Nadelhölzer zu. Beim Einpflanzen ist darauf zu achten, daß ein fester Erdballen vorhanden ist, der gut durchfeuchtet sein muß. Die Ballen dürfen keinesfalls zu hoch stehen, sondern etwas muldenförmig vertieft. Alle Nadelhölzer lieben guten Humusboden. Es muß also in die Pflanzgrube nahrhafte Komposterde kommen, und wo diese nicht vorhanden ist, muß durchfeuchteter Torfmull benutzt werden, denn gerade bei Nadelhölzern ist dauernde Bodenfeuchtigkeit wichtig. Wo nötig, können Dahlien, Canna, Rosen, auch alte Topf- und Kübelpflanzen jetzt noch einmal eine Nachdüngung mit verdünnter Jauche erhalten. Dann aber ist damit Schluß zu machen, denn ein zu spätes Jauchen hält das Triebwachstum zu lange rege. Hierdurch wird die notwendige Abhärtung und das Ausreifen der Organe der Pflanze verhindert. Knollen und Holz bleiben dann zu weich oder faulen leicht.

Man sollte jetzt auch daran denken, unter dem Gehölz Schattenpflanzen anzusiedeln. Als solche kommen zum Beispiel in Frage: Buschwindröschen, Leberblümchen, Himmelschlüssel, Veilchen, Maiglöckchen, Waldmeister, Immergrün und viele andere Kleinstauden.

Gartenbauinspektor K.

Die Ausläufer der Erdbeeren.

Wenn die Ausläufer der Erdbeeren bewurzelt sind, werden sie abgetrennt und auf Beete gepflanzt, damit sie erstarken und gute Wurzelballen bilden. Die so erzielten Pflanzen kommen im August auf die neuen Erdbeerbeete; sie bringen im nächsten Jahre einen schönen Ertrag.

Der Gummifluß der Steinobstbäume.

Wie äußert sich der Gummifluß?

Aus der Rinde der Stämme und Äste und selbst der einjährigen Zweige und aus den Früchten brechen perlen- bis klumpenähnliche Gebilde hervor, die zuerst wasserhell bis braungelb und dickflüssig sind, später aber zu harten Knollen erstarren. Auch im Innern der Äste und Zweige, am Fruchtstein und im Fleisch von Zwetschen und Pflaumen bilden sich derartige Gummimassen.

Neben dem Auftreten von Pilzen und Bakterien spielen zweifellos physiologische Störungen eine Rolle. Auf alle Fälle müssen Zutiefpflanzen und falscher Schnitt vermieden werden. Nachteilig wirken auch zu schwere Böden und hoher Grundwasserstand. Ganz besonders wird die Gummibildung durch Verwundungen der Pflanzenorgane wenn auch nicht ausschließlich angeregt, so doch in hohem Maße begünstigt, und zwar, wenn diese Verwundungen zur Zeit lebhafter Stoffwanderung eintreten, also in der Zeit des Wachstums. Solche Wunden entstehen z. B. durch Schneiden, durch Anfahren, Tierfraß usw. Am empfindlichsten sind hierin die Süßkirschen, weniger die Aprikosen, Pfirsiche und Sauerkirschen.

Was tut man gegen Gummifluß?

Das Wichtigste ist die Vorbeuge, also das Abstellen der Ursachen, die vorstehend genannt wurden. Eine übermäßige Stickstoffdüngung muß unterbleiben. Statt dessen sind eine reichliche Kalkgabe, die alles Steinobst nötig hat, ferner Kali und Phosphorsäure, unentbehrlich. Bewährt hat sich ferner des weiteren das Reinigen der kranken Stellen mit verdünntem Essig und das Verbinden mit einem in Essig getränkten Lappen, der nach einiger Zeit erneuert werden muß. Gute Erfolge sind auch mit dem Schröpfen der Bäume erzielt worden. Rechts und links von der Wunde werden zwei etwa fingerlange Schnitte durch die gesunde Rinde bis fast auf das Holz geführt.

Das Ritzen der Rinde wird außerdem als Vorbeugungsmittel empfohlen. Während der Ruhezeit des Baumes ist jede Gummiflußstelle bis auf das gesunde Holz auszuschneiden und die Wunde sorgfältig mit Baumwachs oder Steinkohlenteer zu verschließen. Zur Gesunderhaltung der Rinde trägt schließlich eine möglichst mehrmalige Bespritzung mit wasserlöslichem Obstbaumkarbolineum in einer 10-prozentigen Lösung während des blattlosen Zustandes der Bäume wesentlich bei. In zahlreichen Fällen bestätigt die Praxis, daß auch das Bestreichen ausgeschnittener Gummistellen mit verdünntem Obstbaumkarbolineum (20—30 Prozent) gute Ergebnisse gezeitigt hat.

Gartenbauinspektor Ka.

Für Haus und Herd.

Schotensuppe.

Frische Erbsen werden in Wasser mit Wurzelwerk und ein wenig Thymian weichgekocht. Dann füllt man etwas Fleischbrühe nach, verdickt die Suppe durch eine Mehlschwitze und serviert über gerösteten Semmelstückchen.

Schellfisch gebacken.

Der gereinigte Fisch wird mit Salz bestreut und eine Stunde stehen gelassen, dann trocknet man ihn ab, spickt ihn mit feinen Speckstückchen, wälzt ihn in Mehl und backt ihn in heißem Ofen in reichlicher Butter unter Hinzufügung von etwas saurer Sahne auf beiden Seiten hellbraun. Zu diesem Gericht nimmt man am besten die kleinen Schellfische.

Gebratene Hammelbrust.

Man kocht eine Hammelbrust mit Wurzeln, Gewürz, Zwiebeln und Salz weich. Dann entfernt man die Knochen und lasse die Brust erkalten. Darauf schneide man sie in Stücke, paniere sie mit Ei, geriebener Semmel, Pfeffer und Salz und brate sie in einer Pfanne schön gelbbraun. Als Zukost gibt man Gemüse.

Gebratenes Kaninchen.

Das Kaninchen wird mit Speck und Sardellen gespickt, in die Pfanne gelegt, mit Salz bestreut, mit Zitronensaft beträufelt, mit Butter übergossen und bei fleißigem Begießen eine halbe Stunde gebraten. Ist der Braten fertig, nimmt man ihn heraus, rührt die Soße zusammen, zieht sie mit Kartoffelmehl ab, legt den Braten in die Pfanne, läßt ihn heiß werden und richtet ihn an.

Selleriesalat.

Eine Anzahl gutgewaschene Sellerieknollen werden in der Schale ziemlich weichgekocht. Dann schält man sie und schneidet sie in große Scheiben, worauf man sie mit Öl, Essig, Pfeffer und Salz anrichtet.

Zement-Fußböden in gutem Zustande zu erhalten.

Will man Zement-Fußböden lange in gutem Zustande erhalten, so bestreiche man sie hin und wieder mit heißem Leinölfirniß. Am besten ist solch Fußboden rein zu erhalten durch Scheuern mit Wasser und Seife. Ist er sehr schmutzig, dann muß man freilich etwas Salzsäure nehmen, worauf aber sehr gründlich mit klarem Wasser nachzuspülen ist.

Verantwortlicher Redakteur für den redaktionellen Teil: Arno Ströse; für Anzeigen und Reklamen: Edmund Przygodzki; Druck und Verlag von A. Dittmann, T. z o. p., sämtlich in Bromberg.